

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 148 (1980)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

42/1980 148. Jahr 16. Oktober

Die Missionstätigkeit ist notwendig
Die Botschaft zum Weltmissions-
sonntag Papst Johannes Pauls II. 617

**Von den Auswärtigen Missionen zur
Inland-Mission** Wenn die Mission
mehr und mehr von den Ortskirchen
übernommen wird, so bleibt doch die
Aufgabe der Evangelisierung beste-
hen. Ein Beitrag von
Walbert Bühlmann 618

Bischofssynode vor Riesenproblemen
Nach der ersten Synodenphase ein
Zwischenbericht aus Rom von
Walter Ludin 622

**Zweite Amtsperiode des Sittener
Seelsorgerates** Ein Bericht von
Alois Grichting 624

Die Auferstehung Jesu
Ein Bericht von
Arnold B. Stampfli 625

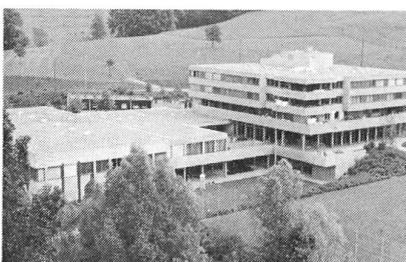
Wozu die Kollekte?
Zum Sonntag der Weltmission ein
Beitrag von
Karl Zimmermann 625

Jesus Christus und die Religionen
Das interreligiöse Gespräch der Neu-
zeit als Herausforderung an das Chri-
stentum. Eine Buchbesprechung von
Kurt Koch 625

Hinweise 627

Amtlicher Teil 628

Katholische Heime in der Schweiz
Zugerische Werkstätte für Behin-
derte (ZUWEBE), Baar/Inwil



Die Missionstätigkeit ist notwendig

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter der Kirche!

Meine jüngste Reise in den afrikanischen Erdteil hat mir von neuem zum Bewusstsein gebracht, wie notwendig und dringlich die Missionstätigkeit ist, die im wesentlichen darin besteht, der ganzen Welt zu verkünden, dass das Heil des Menschen in Jesus Christus liegt, der gestorben und auferstanden ist, um Herr zu sein über die Lebenden und die Toten (vgl. Röm 14, 9). Aufgrund des unmittelbar Erlebten möchte ich die gewohnte Botschaft zum Weltmissionssonntag dem erneuten Nachdenken über die Notwendigkeit dieser Missionstätigkeit widmen.

Welches ist heute – wird man sich fragen – die Lage der Kirche in der Welt? Wenn wir von der westlichen Welt absehen, in der mehr als anderswo «verschiedene Formen einer Gegen-Evangelisierung am Werk sind», wie ich im vergangenen Jahr in meiner Homilie zu diesem Anlass gesagt habe, und uns auf die Missionswelt im herkömmlichen Sinn beschränken, wird uns klar, dass nach zweitausend Jahren Christentum das Evangelium des Herrn noch lange nicht bei allen Menschen in seiner ganzen Fülle verbreitet und bekannt ist. Sicherlich gibt es verschiedene Gründe dafür, mitunter bedingt durch die sozio-politischen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern, man darf aber nicht verschweigen, dass es auch dem Umstand zuzuschreiben ist, dass die Zahl derer, die sich dem Werk der Glaubensverkündigung widmen, sehr gering ist. So bleibt leider auch heute noch wahr, was der «Fürst der Missionare», der hl. Franz Xaver, zu seiner Zeit gesagt hat: «Viele werden nur deshalb nicht Christen, weil so wenige da sind, sie zu Christen zu machen» (Epist., I., Rom 1944, Seite 166).

Die Kirche als «inkarnierte Mission»

Angesichts dieser unleugbaren Tatsache kann die Kirche nicht schweigen und untätig bleiben, kann sie nicht unempfindlich sein für die Bedürfnisse so vieler Millionen von Brüdern, die auf die Verkündigung der Heilsbotschaft warten. «Gott will», sagt der hl. Paulus, «dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2, 4). Und die Wahrheit ist Christus, der Erlöser der Welt, der «in einzigartiger und unwiederholbarer Weise in das Geheimnis des Menschen eingedrungen ist» und der für uns zur «einzigsten Ausrichtung des Geistes, zur einzigen Zielsetzung des Intellekts, des Willens und des Herzens» werden muss, denn für alle hat er am Kreuz sein Blut vergossen, denn «mit jedem Menschen ist Christus durch das Geheimnis der Erlösung verbunden» (Enzyklika «Redemptor Hominis», Nr. 8, 7, 13). Wollte die Kirche auf die Missionstätigkeit verzichten, stünde das im Widerspruch zu der ihr anvertrauten Sendung, Christus der Welt zu offenbaren und das Bewusstsein der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Christi zu

lenken und auszurichten, «allen Menschen zu helfen, mit dem tiefen Geheimnis der Erlösung, die sich in Christus ereignet, vertraut zu werden» (ebd. Nr. 10).

Der Befehl Christi an seine Jünger, «gehet hinaus, verkündet . . .» (vgl. Mk 16, 15; Mt 18, 19), durch den das Bild und die Aufgabe der pilgernden Kirche eindeutig festgelegt werden, bringt ihre missionarische Dynamik zum Ausdruck und kennzeichnet ihr innerstes Wesen. Vom Geist angetrieben, ist die Kirche immerwährend an die Völker «gesandt», um ihnen die unversiegbare Quelle des lebenspendenden Wassers zu erschliessen, das aus dem Wort und Wirken des Herrn entspringt. Der Ausdruck «Mission» selbst, sagte schon mein verehrter Vorgänger Paul VI. in einer missionarischen Botschaft des Jahres 1964, «erinnert uns an dieses Bild der Bewegung, die das Leben der Kirche kennzeichnet. Die Kirche ist ein Teil Christi; von ihm wird sie gesandt, angespornt, gefolgt; sie trägt ihn mit sich, predigt ihn, teilt ihn mit, gibt ihn weiter; durch sie kommt Christus zu den Menschen, geht er über die Grenzen der Nationen hinaus, schreitet er über die Jahrhunderte hinweg.»

Evangelisierung oder Missionstätigkeit entspricht also der besonderen Berufung der Kirche, die, immer unter Wahrung der Freiheit, an die Menschen unserer Zeit herantritt, die noch «in umbra mortis sedent» («im dunkeln Land des Todes leben») (Lk 1, 79). Man kann sogar sagen, die Kirche ist die inkarnierte Mission. Nicht ohne Grund hat das Konzil ausdrücklich betont: «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach «missionarisch» (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäss dem Plan Gottes des Vaters» (Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 2).

Wie die Kirche als Verwahrerin der Frohbotschaft nicht schweigen kann, so muss sie auch notwendigerweise immer, heute nicht weniger als in früheren Zeiten, Apostel und Missionare aussenden, die zu den Menschen von der transzendenten und befreienden Erlösung zu sprechen wissen und in vollkommener Treue zum Heiligen Geist sie zur Erkenntnis der Wahrheit führen; sie in den Sakramenten, angefangen von der «Pforte» der Taufe, Christus einverleiben in der lebenden Gemeinschaft seines geheimnisvollen Leibes; die ihnen auch ihre wahre Würde als Geschöpfe, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, zum Bewusstsein bringen und sie über den tieferen Sinn ihres Daseins in der Welt aufklären. So arbeitet die Kirche für die Verwirklichung des Heilsplanes Gottes.

Verkündigung des Glaubens und menschliche Förderung

Im Lichte dieser Überlegungen erweisen sich die Missionen immer noch als notwendig und unersetzlich, und das so sehr, dass ohne sie die Verwirklichung dieses Heilsplanes und die Ausbreitung des Reiches Gottes bis an die Grenzen der Erde nicht einmal denkbar wären. Ohne sie liesse sich die im Zeichen Christi und auf Gerechtigkeit, auf Frieden und Liebe gegründete neue Stadt nicht aufbauen und entfalten, denn die Mission ist der Ort, wo der neue Mensch geformt wird, eingedenk seiner Würde und seiner übernatürlichen Bestimmung als erlöste Kreatur.

In den Missionen, den Brennpunkten evangelischer Umwandlungskraft, schlägt das Herz der Universalkirche mit ihrer ganzen Sorge um das wahre und umfassende Wohl des Menschen. Zugleich sind sie aber auch Zentren der menschlichen Förderung, denn einerseits kann die Kirche kraft der Nächstenliebe, von der sie beseelt ist, nicht unempfindlich bleiben für die materiellen Bedürfnisse der Brüder, andererseits fördert sie durch die Glaubensverkündigung und auch dadurch, dass sie dem Menschen hilft, sich selbst in Christus zu verstehen, den Bürgersinn und den sozialen Fortschritt. Vollkommen richtig erscheint also, was das Schlussdokument der Konferenz von Puebla diesbezüglich sagt: «Der beste Dienst am Bruder ist die Evangelisierung, da sie ihn dazu führt, als

Weltkirche

Von den Auswärtigen Missionen zur Inland-Mission

Um es gleich am Anfang und ein für allemal zu sagen: es handelt sich bei dieser Titelstellung nicht um einen Treuebruch gegenüber unseren missionarischen Verpflichtungen irgendwo in der Welt, sondern darum, die missionarische Situation und Herausforderung *auch* in unserer eigenen Heimat zu sehen, wie es in der Missions-Erklärung der Kapuziner von 1978, dem «Mattli-Dokument» (Nr. 5 und 6), gefordert wurde¹. «Was willst du in die Ferne schweifen, liegt das Gute doch so nah?» Wir wollen damit nicht dem alten Schläger zustimmen, zuerst die Heimat zu bekehren und dann in die Missionen zu gehen. Es geht um ein gleichzeitiges Sowohl-als-Auch.

1. Die Auswärtigen Missionen

1.1 Ihre Grösse

Man müsste die ganze Missionsgeschichte darstellen, um aufzuzeigen, wie seit der Entdeckung der Welt Welle um Welle Missionare auszogen, um der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden. Eine erste Welle, vor allem Franziskaner und Jesuiten, wirkte im Rahmen des spanisch-portugiesischen Patronatsrechtes, um jenen Mächten zu helfen, den Auftrag des Papstes Alexander VI. von 1493 auszuführen, «die barbarischen Völker zu unterjochen und sie zum Glauben zu führen». Eine zweite Welle folgte von 1622 an, als die Kongregation «de Propaganda Fide» gegründet war. Unter diesen neuen Missionaren standen an erster Stelle die Kapuziner, die seit der Gründung fast 100 Jahre Gewehr bei Fuss gewartet hatten, aber jetzt mutig in den Dienst der Glaubensverkündigung traten. Eine weitere Welle folgte im letzten Jahrhundert, als die europäischen Mächte Afrika und Asien kolonisierten. Da erkannten verschiedene geisterfüllte Männer und Frauen die Zeichen der Zeit, und es entstand eine ganze Anzahl neuer Missionsinstitute. In jener Zeit kam auch das «jus commissionis» auf, dass bestimmte Gebiete bestimmten Orden und Instituten übergeben wurden mit der vollen kirchlichen Verantwortung darüber.

Rückblickend müssen wir den Mut je-

¹ Siehe dazu Fidelis Stöckli, Missionarisch in Leben und Wirken, in: SKZ 147 (1979) Nr. 42, S. 625-628.

Kind Gottes zu leben, da sie ihn von den Ungerechtigkeiten befreit und ihn in jeder Hinsicht fördert» (Nr. 1145).

Auch wo die Verkündigung des Wortes erschwert wird, stellt die blossе Anwesenheit des Missionars mit seinem Zeugnis der Armut, der Nächstenliebe und der Heiligkeit schon eine wirksame Evangelisierung dar und ebnet den Weg für einen fruchtbaren Dialog. Diese Gelegenheit möchte ich dazu benutzen, den Missionaren, die oft unter grossen Opfern und unter Schwierigkeiten jeder Art den Samen des Evangeliums säen, von dem sich die Kirche entwickelt und in der Welt Wurzeln fasst, mein Lob und meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Die schönste Frucht ihres heroischen und unermüdlichen Wirkens ist das wunderbare Aufblühen junger und eifriger Christengemeinden, auf deren Boden Priester- und Ordensberufe gedeihen, die die Hoffnung der Kirche von morgen sind.

Ja, die Missionare sind unentbehrliche Arbeiter im Weinberg des Herrn. Selbst die jungen Lokalkirchen fühlen, auch wenn sie über einheimischen Klerus verfügen, dass sie noch der Anwesenheit der Missionare und ihrer Energien bedürfen, nicht zuletzt um Nutzen zu ziehen aus dem Reichtum der jahrhundertealten Traditionen und der Reife der älteren Kirchen, den diese mitbringen. So kommt es zwischen den einen und den anderen Kirchen zu einem fruchtbringenden Austausch von Ideen und Arbeitsmethoden, gleichsam zu einer Osmose innerhalb der Universalkirche.

Missionarische Mitarbeit und die Päpstlichen Missionswerke

Aus diesem Grund möchte ich allen Formen der missionarischen Mitarbeit, die in den kirchlichen Gemeinschaften mit grossmütigem apostolischem Geist geleistet wird, Dank und Lob aussprechen. Ich weiss, dass in vielen Diözesen die Arbeit der Mitarbeit gefördert wird, die mein Vorgänger Pius XII. in seiner Enzyklika «Fidei Donum» so eindringlich empfohlen hat. Eine solche Dienstleistung «auf Zeit» bringt einen doppelten Vorteil mit sich: Die Priester, die sich dafür zur Verfügung stellen, leisten den Missionskirchen einen wertvollen Dienst, und wenn sie dann in ihre Heimatdiözesen zurückkehren, bringen sie den Schatz ihrer Erfahrungen mit, der sie befähigt, beizutragen zur missionarischen Beseelung, die so wichtig ist, um unter den Gläubigen das Missionsbewusstsein und die Bereitschaft, die Sache der Evangelisierung zu unterstützen, zu wecken.

Was die missionarische Mitarbeit betrifft, brauche ich wohl nicht zu wiederholen, dass es ein grosser Irrtum wäre, dabei ausschliesslich an wirtschaftliche Hilfe zu denken, wengleich diese notwendig ist, um die grosse, manchmal unbeschreibliche Not so vieler unserer Brüder zu lindern. Zur finanziellen Hilfe muss sich als unerlässliche Vorbedingung das Gebet gesellen; das Gebet für Berufe, für die Missionare, für die Brüder, denen das Evangelium verkündet werden soll. Wir müssen auch beten, dass die Nationen der Welt, die sich eines hohen Grades des Fortschrittes und des Wohlstandes erfreuen, ihr Herz der ungeheuren Not der weniger begünstigten Nationen öffnen und nach allgemein anerkannten Grundsätzen der universalen Solidarität Hilfsprogramme durchführen, die geeignet sind, die Benachteiligung, das Missverhältnis und die Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, die einen der grossen Skandale unserer Zeit darstellen.

Als wertvolles Element, das geeignet ist, zum Herzen Gottes vorzudringen, muss zum Gebet die willige Aufopferung der Leiden kommen, in Vereinigung mit Christus zum Wohl der Brüder. Zum Schluss möchte ich noch auf die Bedeutung hinweisen, die den Päpstlichen Missionswerken in der missionarischen Zusammenarbeit zufällt. Jeder ist eingeladen, sich am kommenden Weltmissionssonntag darüber Gedanken zu machen, welche Aufgabe diese Werke in der kirchlichen Gemeinschaft erfüllen als

ner Missionare bewundern. Sie nahmen viel grössere Risiken auf sich als die heutigen Astronauten, deren Fahrt und Rückfahrt klar und sicher programmiert ist. Jene Missionare aber starben in der Mehrzahl schon in den ersten Missionsjahren, und trotzdem rückten immer neue Wellen nach. Sie entfalteten auch einen ungeheuren Eifer. Sie blieben nicht in einigen Hauptstationen sitzen, sondern durchwanderten zu Fuss oder im Ochsenkarren die weiten Lande, so dass wir heute staunend fragen, wie das nur möglich war. Allmählich entwickelte sich die «erste Hilfe» zu jenen Werken, Schulen aller Stufen, Spitäler aller Grössen, Missionsstationen als Kulturzentren, auf die wir stolz hinwiesen, als die Staaten 1960, im ersten Entwicklungsjahrzehnt der UNO, anfangen, auch Entwicklungshilfe zu leisten. Was die Missionen seit Jahrzehnten taten, hat die Grundlage gelegt für die modernen Staaten in Afrika und Asien.

Während vorher die Missionen eine Sache der Orden und Missionsinstitute waren, oft genug ohne allzu grosse Sympathie der Pfarrer und Bischöfe, hat das Zweite Vatikanische Konzil die Mission zum Herzstück, zum Wesenselement, zum eigentlichen Lebensvollzug der Kirche selbst erklärt. Es ist wichtig, dass wir nicht bloss das Missionsdekret «Ad Gentes» haben, sondern dass die missionarische Dimension in «Lumen Gentium» und praktisch in alle anderen Texte des Konzils eingedrungen ist. Kein heutiger Christ und Priester kann mehr an der Mission vorbeisehen. Mit dem Konzil hat Mission den theologischen und pragmatischen Höhepunkt erreicht. Aber gleich erfolgte schon ein offensichtlicher Abstieg, wie wir bald sehen werden.

1.2 Ihre Kleinheit

Wie alles Menschliche unterlag auch Mission dem Schicksal, gross und klein zu sein. Die triumphalistische und apologetische Geschichtsschreibung, wie sie etwa in den Missionsgeschichten von Jahn und Marshall betätigt wurde, wonach bei uns alles hell, bei den protestantischen Missionaren alles schwarz war, kann nicht mehr länger überzeugen. Wir müssen mit kritischem Wahrheitssinn heute feststellen, dass man damals – freilich auch wir hätten damals so gehandelt! – ohne grosse Gedanken einfach die europäische Kirche in jene andern Länder überpflanzte und jene Religionen und Gebräuche, ohne sie von innen zu kennen, verurteilte und als Teufelszeug abtat. Wenn wir jene Fehlhaltungen allzu leicht vergessen wollten, dann rufen heute einheimische Christen sie uns in Erinnerung.

H. W. Mobley hat ein Buch veröffent-

die geeigneten Mittel für die missionarische Beseelung und Bewusstseinsbildung des Volkes Gottes (vgl. Konzilsdekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 38).

Den Missionaren und allen, die auf irgendeine Weise ihre Kräfte für die Verbreitung des Evangeliums einsetzen, erteile ich mit tiefer und aufrichtiger Dankbarkeit den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 25. Mai, Pfingstfest, des Jahres 1980, des zweiten meines Pontifikats.
Papst Johannes Paul II.

licht, *The Ghanaian's image of the missionary* (Leiden 1970), worin er kritische Aussagen der Ghana-Christen aus sieben Jahrzehnten sammelt. Man sieht daraus, dass nicht bloss die modernen Afrikaner, sondern schon die Christen vor dem Ersten Weltkrieg scharfe Augen für den Missionar hatten. Mudimbe-Boy Mbulamwanza, ein zairesischer Laie, hat 1977 eine Studie veröffentlicht über die «*Missio antiqua 1645-1700*». Es betrifft die damaligen Kapuziner, die zwar ein äusserst strenges Leben führten, aber in ihren vielen Berichten nach Rom – leider – nur von den «teuflischen Gebräuchen der Neger» sprachen, von ihrer blockierten Intelligenz, dass man sie führen müsse von der Bestialität zur Menschlichkeit, von der Barbarei zur Zivilisation, von der Lüge des Heidentums zum Licht des Glaubens usw. In meinem Buch «*Missionsprozess in Addis Abeba*»² sind alle diese Anklagen wie in einem Film dargestellt. Freilich kommt auch die Verteidigung zu Wort.

1.3 Ihr Ende

Bisher war die kirchliche Welt zweigeteilt in Länder der Christenheit und Missionsländer. Diese Situation kommt zu einem Ende, weil einerseits dank der Missionare überall Ortskirchen entstanden sind mit Christengemeinden, einheimischen Priestern, Schwestern, Bischöfen. In Asien sind fast 100% der Bischöfe Asiaten, in Afrika rund 75% Afrikaner. Wir haben heute Kirche in sechs Kontinenten, und es tut jedem Besucher wohl, einige Zeit in einem der drei südlichen Kontinente zu verbringen und einige Sonn- oder Festtage zu erleben. Dann wird er jene Länder nicht mehr wie deklassierend Missionen nennen.

Es gibt diesbezüglich drei verschiedene Situationen. In Indien zum Beispiel ist das Ende der Missionen bereits gekommen. Von den rund 12000 Priestern sind noch knapp 700 Ausländer, von den rund 40000 Schwestern noch 1500 ausländische. Indien ist also keineswegs mehr auf ausländische Kräfte angewiesen, ausser für gewisse Sonderdienste. In Tanzania ist das Verhältnis einheimische-ausländische Priester halb und halb, und jedes Jahr verschiebt es sich

zugunsten der afrikanischen Priester. Die Schwestern haben bereits die grosse Mehrheit. In anderen, jungen Missionen, wie Tschad, Zentralafrika, finden wir noch eigentliche Engpässe vor. Hier wären einzelne Gruppen junger Missionare noch sehr erwünscht, um die Brücke zu schlagen bis zur Zeit, wo der einheimische Klerus zahlreicher vorhanden sein wird.

Gleichzeitig mit der Geburt der Ortskirchen – offenbar in providentieller Synchronisierung – erfolgt ungeplant, einfach durch die vollendete Tatsache, ein radikaler Rückgang der Missionare. Im Zusammenhang mit dem Mattli-Treffen ist bekannt geworden, dass der Kapuzinerorden in den Jahren 1922 bis 1972 die Missionare von 590 auf 1590 steigern konnte, also rund jedes Jahr 20 mehr, hingegen in den Jahren 1972 bis 1977 jedes Jahr 30 ausländische Missionare weniger zählte. Freilich ist dieser Ausfall je durch einheimische Kapuziner ersetzt worden. Also steht nicht die Mission an sich in Krise, sondern es wird nur eine Art, gegenwärtig zu sein, durch eine andere abgelöst.

Dieser Fall liegt absolut auf der allgemeinen Linie. In den USA sind die 9655 Missionare von 1968 bis 1979 auf 6455 zurückgegangen. Was mit den 7845 Missionaren (Priester, Brüder, Schwestern) aus Deutschland gehen wird, kann man leicht errechnen, wenn man weiss, dass fast ein Drittel (30,94%) über 70 Jahre alt ist, und wiederum fast ein Drittel (27,56%) über 60 Jahre, und das letzte gute Drittel zwischen 20 und 60 Jahren steht. Zeichen der Zeit! Es ist tröstlich zu wissen, dass man nicht ein Vakuum zurücklässt, sondern einheimische Kirche, die das begonnene Werk weiterführt. Wie sehr man auf eine sich selbst genügende Ortskirche hinarbeiten soll, ist nicht nur im «Mattli-Dokument» klar ausgedrückt (Nr. 17 und 18), sondern ist uns auch durch den schon zweimal erfolgten Schreckschuss in Indonesien zum Bewusstsein gekommen.

Entsprechend dieser veränderten Lage ist es auch an der Zeit, in der Terminologie etwas zu ändern. Den Ausdruck «die Missionen, unsere Missionen» sollte man nicht mehr länger verwenden. Mit einem Schrei-

ben von 1969 ist das «*jus commissionis*» offiziell für alle Diözesen aufgehoben worden. Es ist auch bezeichnend, wie im Lauf des Konzils der Name für das Missionsdekret geändert wurde von «*De missionibus*» in «*De missione Ecclesiae*» und schliesslich in «*De activitate missionali Ecclesiae*». Auch «*Evangelii nuntiandi*» spricht nicht ein einziges Mal mehr von «den Missionen». Es wäre also nicht bloss anachronistisch, sondern geradezu beleidigend für jene Christen, wenn man noch sagen würde: «*Beten wir für die Missionen, spenden wir Geld für die Missionen*». Die Verbundenheit mit und das Interesse an jenen jungen Schwester-Kirchen darf und soll freilich recht lebendig sein.

Die Ausdrücke «*Missionare, missionarische Tätigkeit*» bleiben in Ordnung. Es ist damit, neben der pastoralen Tätigkeit für die Katholiken, der ökumenischen Tätigkeit bezüglich der andern Christen, jene spezifische Tätigkeit der Erstverkündigung an jene Menschen und Gruppen gemeint, die Christus noch fern sind. Diese Tätigkeit hat nach wie vor erste Priorität in der Kirche. Aber die Erstverantwortlichen dafür sind die Ortskirchen jener Länder, die dazu freilich oft noch unsere Hilfe nötig haben. Ihre Priester, und noch mehr ihre Christengemeinden, strahlen missionarisch aus. Bisher hat nur unser Kontinent in den andern Kontinenten missioniert. Heute aber sind sechs Kontinente missionarisch tätig. Die Missionskrise ist also ein ausgesprochen westliches Phänomen. Die Kirche als ganze ist heute mehr missionarisch tätig denn je.

Wenn dem so ist, was bleibt dann noch als Aufgabe für die Missionsinstitute? Als erstes muss man sagen, dass sie ihre historische Aufgabe, um deretwillen sie vor rund 100 Jahren gegründet wurden, nämlich die Kirche einzupflanzen, erfüllt haben. Es bleibt ihnen noch die Aufgabe, mit den gegründeten Ortskirchen zusammenzuarbeiten im Mass und für die Zeit als es nötig und erwünscht ist. Ferner sollen sie für alle Ortskirchen, hier und dort, das missionarische Gewissen sein. Denn keine Ortskirche hat das Recht, «bloss» Ortskirche zu sein. Sie muss sich immer im Horizont der Universalkirche sehen. Dazu haben die Missionsinstitute eine grosse Aufgabe. Vor allem müssten sie heute ihren Heimatkirchen den missionarischen Impuls für ihr eigenes Gebiet zurückgeben, dass man nicht bloss Missionare in ferne Länder aussendet und dabei missionarische Situationen im eigenen Land übersieht.

² Siehe dazu Heribert von Tunk, *Christentum in Afrika*, in: SKZ 147 (1979) Nr. 17, S. 282.

2. Die Inland-Mission

2.1 Ihre Kleinheit

Bisher war mit Inländischer Mission die Hilfe an die Diaspora-Kirche gemeint, ein brüderlicher Dienst, aber wohl kein erst-rangiges Anliegen der Kirche.

2.2 Ihre Grösse

Fortan wird die Inland-Mission eine neue Aufgabe und grosse Herausforderung bedeuten.

In «Evangelii nuntiandi» hat Papst Paul VI. nicht mehr Territorien eingeteilt, sondern religiös-soziologische Menschengruppen (Nr. 51–56), nämlich:

- jene, die fern von Christus sind, die vorchristliche Menschheit, die «nochnicht-Christen», an die die Erstverkündigung gehen muss;
- die Christen, die Glaubenshilfe nötig haben, da ihr Glaube heute ein ausgesetzter, bedrohter Glaube ist;
- die «nicht-mehr-Christen», die nicht mehr Praktizierenden, nicht mehr Glaubenden, die nachchristliche Menschheit, die erneut die missionarische Tätigkeit nötig hat, freilich mit neuen Methoden und einer neuen Sprache.

Diese drei Kategorien finden sich heute in allen sechs Kontinenten. Deshalb kann man heute sprechen von Kirche in sechs Kontinenten, aber auch von Mission in sechs Kontinenten. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat schon 1963 in Mexiko City diesen Ausdruck geprägt, um zu sagen, dass die Universitäten, die Zentren des Welthandels, die Peripherien der Städte, vom Evangelium kaum berührt und deshalb Missionszonen sind. Die katholische Kirche wollte diesen Ausdruck nicht annehmen, bis man heute soweit ist, ihm auch zuzustimmen (Prof. Glazik in verschiedenen Vorträgen). Sogar Papst Johannes Paul II. hat an den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen gesagt, Europa sei daran, wieder ein Missionskontinent zu werden, und das solle nicht zu Pessimismus Anlass sein, sondern als Herausforderung verstanden werden³. Es ist also eine vollendete Tatsache, dass die ausländischen Missionen abnehmen und zu Ende gehen, und ein Postulat, dass die Inland-Mission neu entdeckt und bestätigt werden muss.

2.3 Ihr Anfang

Wo immer also kompakte Menschengruppen sich finden – denn einzelne Menschen machen keine kirchliche Situation aus –, ganz gleich in welchem Land oder Kontinent, die fern von Christus sind, die noch nicht oder nicht mehr glauben, da sind missionarische Situationen gegeben; und wer immer, ganz gleich in welchem Land oder Kontinent, die Grenzen der

christlichen Gemeinschaft überschreitet und systematisch jenen Fernen von Christus das Evangelium verkündet, ist ein Missionar (Mattli-Dokument Nr. 5 und 6). Dessen ist man sich mehr und mehr bewusst geworden.

Als 1943 das Buch von Godin und Daniel erschien: *La France, pays de Mission?*, war die allgemeine Reaktion negativ. Man wollte nicht wahrhaben, dass Frankreich Missionsland sei. Heute muss man zugeben, dass nicht bloss Frankreich, sondern praktisch alle westeuropäischen Länder wieder Missionsland geworden sind, oder besser gesagt, dass es in all diesen Ländern missionarische Situationen gibt. Wiederum wie synchronisiert, ist uns das in den letzten wenigen Jahren überall bewusst geworden. Man denke an die Bücher von Zulehner, von Bertsch und Schlösser, an die Eröffnungsrede von Kardinal J. Höffner bei der Deutschen Bischofskonferenz 1979 in Fulda mit dem Thema: *Pastoral der Kirchenfremden*.

Auch in den USA ist in den letzten Jahren einiges geschehen. Vor allem P. Alvin A. Illig hat in Vorträgen landauf, landab den Leuten und den Bischöfen bewusst gemacht, wie unlogisch es sei, Missionare und Geld in fremde Länder zu schicken, aber für die 80 Millionen «unbekirchter Menschen» (un-churched people) im eigenen Land nichts zu tun. Daraufhin wurde im Herbst 1977 ein bischöfliches Komitee für Evangelisierung ernannt mit P. Illig als Sekretär. Im folgenden Jahr gab man, zusammen mit vielen katholischen und protestantischen Institutionen, dem bekannten Gallup-Institut Auftrag und Geld, eine Untersuchung über jene «unbekirchten Menschen» durchzuführen, das heisst jene, die sich selber als solche bezeichnen oder die seit wenigstens sechs Monaten nie mehr in eine Kirche gingen. Es stellte sich heraus, dass 41% (unter den Katholiken nur 18%) der Amerikaner unbekircht sind. Auffallend und eigentlich tröstlich ist, dass 75% von ihnen sagen, dass sie dann und wann zu Gott beten. Als Gewissensforschung für uns muss gelten, wenn 60% von ihnen die kirchlichen Institutionen kritisieren und 32% sagen, dass sie wieder in die Kirche gingen, wenn sie annehmen könnten, bei Priestern und Gemeinschaften Verständnis für ihre Probleme und Zweifel finden zu können. Auf die Frage, ob sie wieder in die Kirche gingen, falls sie von einer sympathischen Person dazu eingeladen würden, antworteten 13% mit Ja. Da sieht man sofort einen Einstieg!

Man hat seither einiges unternommen. Da und dort kann man öffentliche Plakate sehen mit dem Text: «Offene Hände, offene Herzen, offene Häuser. Die freundli-

chen katholischen Familien der USA». Man empfiehlt guten Katholiken, zu einem religiösen Familienfest, zum Beispiel Taufe eines Kindes, Erstkommunion, je ein, zwei unbekirchte Nachbarn oder Geschäftsfreunde einzuladen, um sie so unaufdringlich mit religiöser Atmosphäre vertraut zu machen. Man empfiehlt ferner, vor Weihnachten und Ostern eigens bereitete schöne Karten, zum Beispiel auch mit dem Friedensgebet des heiligen Franziskus, an solche Menschen zu senden mit dem schlichten Text: «Wie wär's, wenn Sie zum kommenden Fest wieder einmal in die Kirche gingen?» Man hat auch jährlich 6 Millionen Dollar beschlossen, um im lokalen und nationalen Fernsehen innerhalb der Werbung kurze sympathische religiöse Gedanken anzumelden. Die bisher eher introvertierte und ängstliche Minderheitskirche der Katholiken hat also das nötige Selbstbewusstsein gefunden und versucht, Licht, Salz, Ferment zu werden.

Wäre es also nicht ein spezifischer Akt der «Mission in umgekehrter Richtung» (Mattli-Dokument Nr. 41, letzter Abschnitt), wenn die Verantwortlichen für missionarische Information und Animation neben der Ausland-Mission auch vermehrt das Interesse für die Inland-Mission wecken und fördern würden? Es müssten vor allem die Laien dazu gebracht werden, nicht bloss um «ihr» Seelenheil besorgt zu sein, sondern sich immer als «Kirche für die andern» zu verstehen. Denn jede Berufung im biblischen Sinn ist immer Berufung zu einer Sendung für die andern. Auch die Taufe hat nicht den ersten oder gar alleinigen Zweck, die Seele des Getauften zu retten, sondern ihn in die Kirche einzuverleiben, um an ihrer Sendung teilzunehmen, Zeichen des Heiles für alle zu sein. Diese Um-Kehr unserer Christen zu bewirken ist wohl eine Hauptaufgabe der Seelsorge der Zukunft. Ich möchte das mit zwei Beispielen erläutern.

Vor einiger Zeit hielt ich an der Katholischen Akademie Hamburg einen Vortrag. Hamburg hat rund zwei Millionen Einwohner, davon 10% Katholiken, rund 200000, davon wieder 10%, 20000, praktizierende. Diese machen also ein Prozent der Stadtbevölkerung aus. Im Vortrag erklärte ich brutal, falls es nur darum ginge, diesem einen Prozent die persönlichen religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, könne man es auch noch fallen lassen. Was sei schon ein Prozent mehr oder weniger? (Natürlich

³ Osservatore Romano, italienische Ausgabe vom 20. Dezember 1978, deutsche Ausgabe vom 5. Januar 1979; vgl. dazu Ivo Fürer, Zusammenarbeit unter den europäischen Bischöfen, in: SKZ 147 (1979) Nr. 5, S. 66–68.

weiss ich um das Stellvertretungsprinzip in der Kirche, aber das setzt doch voraus, dass die Stellvertreter jene anderen im Bewusstsein haben!) Die Mühe um dieses eine Prozent lohne sich nur, wenn diese als einzelne und als Gemeinschaften Zeichen für die andern werden, Frage- und Ausrufzeichen, wenn sie eine alternative Lebensweise vorleben und andere nachdenklich machen.

Das zweite Beispiel: In Imola, einer Stadt in Norditalien mit kommunistischer Mehrheit, traf ich eine Gruppe Jugendlicher, die sich für die Kapuzinermission in Äthiopien abmüht und zum Beispiel einmal im Jahr den Häusern nachgeht, um Papier und Altkleider zu sammeln. Sie erklärten mir, damit eigentlich nicht zufrieden zu sein, aber sie wüssten nicht, was mehr zu tun. Ich riet ihnen an, fortan nicht mehr eine ganze Strasse an einem Abend zu machen, sondern zu zweit nur in eine Familie oder zwei zu gehen, aber dann zu erläutern, warum sie, normale Junge, sich um die Kirche und die Mission kümmern, wie es dort aussehe usw., und so einen Dialog anzubahnen. Auf diese Weise könnten sie nicht bloss etwas Geld sammeln für die Mission, sondern selber Missionare sein.

Wenn die Missionen als eine historische Form allmählich zu Ende gehen, das heisst, wenn die Mission mehr und mehr von den Ortskirchen übernommen wird, so bleibt doch die Aufgabe der Evangelisierung, der Heilsverkündigung an alle, bestehen, solange es pilgernde Menschen gibt auf dieser Erde. Insofern stehen wir keineswegs am Ende, sondern vielmehr am Beginn einer neuen und aussergewöhnlichen Ära der Evangelisierung. *Walbert Bühlmann*

Bischofssynode vor Riesenproblemen

Die gegenwärtig in Rom tagende 5. internationale Bischofssynode sieht sich in ihrem Themenbereich «Die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute» einer fast unübersehbaren Menge von fast unlösbaren Problemen gegenübergestellt. Niemand erwartet denn auch von den 216 Bischöfen und Ordensobern am Ende der vierwöchigen Synode (sie dauert voraussichtlich bis zum 24. Oktober) fixfertige Lösungen. Wenn in der einen oder andern Frage der Durchbruch zu einer neuen Sicht und pastorale Leitlinien gefunden werden, haben sich die Beratungen gelohnt.

Am Schluss der ersten Synodenphase, während welcher 162 Bischöfe im Namen ihrer Bischofskonferenz oder im eigenen Namen gesprochen haben, ist noch nicht abzusehen, wohin die Synode steuert. Den-

noch sind gewisse Tendenzen recht deutlich vorhanden. Vor allem aber finden sich unter den Voten viele, die es verdienen, über die Synodenaula hinaus beachtet zu werden.

Seelsorgerlich vorgehen

In welchem Blickwinkel sollen die Probleme um Ehe und Familie angegangen werden? Die Antworten, die manche Bischöfe auf diese Frage gaben, scheinen mir auch für die Seelsorge in den Pfarreien bedenkenswert zu sein. Eines der besten Voten dazu stammt vom Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Gabriel Bullet, Freiburg¹. Dieser bat die Synode, nicht einfach eine traditionelle Lehre in einer zeitlosen Sprache zu wiederholen. Denn die konkreten neuen Situationen erforderten eine Vertiefung der Lehre, eine «évolution homogène». Bullet fügte hinzu: «Wir dürfen uns nicht damit begnügen, in die Vergangenheit zu schauen, um das traditionelle Gesicht der Familie wiederherzustellen (restaurateur). Wir müssen auch in die Zukunft schauen und – ausgehend von der heutigen Situation – mithelfen, neue Familienmodelle zu entdecken, welche der Welt von morgen angepasst sind und gleichzeitig dem Plan Gottes entsprechen.» In einem zweiten Punkt machte Weihbischof Bullet die meines Erachtens für die seelsorgerliche Praxis sehr wichtige Feststellung: «Der Mensch braucht tiefere Begründungen, um frei und innerlich das moralische Gesetz zu beachten.»

In die gleiche Richtung ging die Intervention von Kardinal Vicente Enrique y Tarancón, Erzbischof von Madrid:

«– Es reicht nicht, Gefahren anzumerken. Man muss auch die neuen Möglichkeiten sehen.

– Es reicht nicht, das immer schon Gesagte zu wiederholen. Man muss offen sein für neue Forschungen seitens der Theologie und der Humanwissenschaften.

– Die Eheleute selbst sind anzuhören. Sie besitzen eine Glaubenserfahrung, die wir andern nicht haben.»

Und die Prinzipien?

Wie viele andere Bischöfe wünschte Jean-Claude Bouchard von Pala, Tschad, dass die Synode von den konkreten Situationen ausgehe «und nicht von Prinzipien, so gültig sie auch sein mögen». Für ihn ist die christliche Erfahrung der Gemeinde eine theologische Quelle, weil das Wort Gottes in konkreten Gemeinschaften seinen Niederschlag findet. Ebenfalls ein Bischof aus der Dritten Welt, José Mario Ruiz von Latacunga, Ecuador, erinnerte daran, dass die Kirche nicht nur «Lehrmeisterin» sei, sondern auch «Mutter» («Mater et magi-

stra»!). Sie sei bisher überreich Lehrmeisterin gewesen und müsste noch mehr Mutter sein: «Die Kirche als Mutter hat eine Brücke zu schlagen zwischen dem christlichen Ideal – ohne es zu verdunkeln – und den konkreten Familien. Sie wird dann eine Lehrmeisterin mit differenzierter Pädagogik sein.»

Es sei nicht verschwiegen, dass es auch eine kleinere Anzahl Bischöfe gab, welche sich ziemlich vehement für ein weniger pastorales Vorgehen einsetzten. So meinte der Erzbischof von Malta, Joseph Mercieca: «Es ist falsch, wenn unter dem Vorwand pastoraler Belange der juristische Aspekt der Lehre beiseite geschoben wird und statt dessen Ratschläge «contra mentem Ecclesiae» erteilt werden.» Ähnlich der argentinische Weihbischof von Azul, Emilio Bianchi di Carcano: «In kritischen Fällen übereilte Lösungen anzubieten, wird nur zur Folge haben, die Achtung vor dem Lehramt zu untergraben und diejenigen mutlos werden zu lassen, die mit Opfern und Anstrengungen versuchen, das Gesetz Gottes in die Praxis umzusetzen und auch die Situation dessen, der nach der Wahrheit sucht, noch zu erschweren.»

Geschiedene

Bekanntlich war es ein sehr dringendes Anliegen unserer Synode 72, die Situation wiederverheirateter Geschiedener zu verbessern. Wenn es während dieser Bischofssynode einen praktischen Punkt gibt, bei dem wenigstens Ansätze zu einer Lösung zum Durchbruch kommen werden, ist es dieser. Wenige Bischöfe begnügen sich wie der vorhin zitierte aus Malta, den Geschiedenen das Gebet ans Herz zu legen und sie damit zu trösten, dass der Ausschluss von den Sakramenten «nicht den Ausschluss von der Liebe Gottes» bedeute. Wesentlich weiter gehen Redner wie zum Beispiel Erzbischof Derek Worlock von Liverpool: «Es gibt Ehen, die scheitern. Und auch Katholiken gehen eine zweite Ehe ein. Diese Menschen möchten häufig voll an der Eucharistie teilnehmen. Müssen wir immer negative Antworten geben, um die Gefahr zu bannen, dass über den unlöslichen Charakter der Ehe possibilistische Interpretationen aufkommen?»

Auch der Sprecher der skandinavischen Bischofskonferenz, Bischof John W. Gran aus Oslo, plädiert für eine neue pastorale

¹ Ich übersetze hier aus seinem französischen Text, den er mir überlassen hat. Da die Journalisten zur Synodenaula keinen Zugang haben, sind sie auf die offiziellen Zusammenfassungen angewiesen, die unter anderem in Deutsch erscheinen. Die folgenden Zitate stützten sich in den meisten Fällen auf diese von den Bischöfen selber verfassten Resümees.

Praxis. Wo eine Zweitehe «aus Gründen der Familiensituation» aufrechterhalten müsse, persönliche Schuld mangle «und offensichtlich der Heilige Geist am Werk ist, da fühlt die Skandinavische Bischofskonferenz deutlich, dass Mittel und Wege gefunden werden sollten, zuweilen und unter bestimmten Bedingungen die Sakramente zu geben, ohne die allgemeine Disziplin der Kirche zu präjudizieren».

«Humanae vitae»

Wie zu erwarten war, ist die Enzyklika «Humanae vitae» unter den angeschnittenen Themen ein «Dauerbrenner». Schon Kardinal Joseph Ratzinger, München, hat in seinem einleitenden Referat festgestellt, zahlreiche Bischofskonferenzen hätten in ihren Eingaben zur Bischofssynode gewünscht, diese Enzyklika «möge besser erklärt und – mit neuen Argumenten angereichert – bestätigt werden». Der Kardinal sagte dann: «Durch den Gebrauch von Pharmaka, die den Fruchtbarkeitsrhythmus manipulieren, überschreitet der Mensch in gefährlicher Weise die Grenzen seines Einwirkens in die Natur. Die Notwendigkeit, die Natur auf dem biologischen Sektor zu achten, wird immer mehr bewusst. Zwischen natürlichen und künstlichen Methoden der Empfängnisregelung muss unterschieden werden, da die natürlichen Methoden zum Unterschied von den künstlichen der natürlichen Ordnung nicht widersprechen und durch die Beachtung der Ordnung der Natur auch der Charakter der personalen Hingabe von Mann und Frau bewahrt wird.»²

In einigen Voten wurde am Rande darauf hingewiesen, dass nicht nur Katholiken, sondern beispielsweise immer mehr auch feministische Kreise sich vor allem von chemischen Methoden der Empfängnisregelung abwenden und sogenannte «natürliche» Mittel bevorzugen. Viele Bischöfe und auch Mutter Teresa aus Kalkutta als Synodengast erzählten von der in manchen Ländern weiten Verbreitung der natürlichen Methoden. Wenn von den relativ hohen Erfolgsquoten die Rede war, musste man sich aber fragen, wie es mit dem Rest stehe. In diesem Zusammenhang wurde ausserhalb der Synodenaula die Bemerkung von Dr. Billings, eines andern Synodengastes weitergegeben, ihn interessiere die Treffsicherheit der von ihm entwickelten Methode nicht . . . und wenn zum Beispiel der Kölner Kardinal Joseph Höffner in einem Pressegespräch meinte, ein «Hinzukommen künstlicher Dinge» könnte den Gedanken des Ehebundes «verdunkeln», konnten vor allem verheiratete Journalisten das Wort «wirklichkeitsfremd» nicht unterdrücken.

Unter den auffallend vielen Interventionen zu «Humanae vitae» waren Bischöfe wie Bischof Hubertus Ernst aus Breda, Holland, weitaus in der Minderzahl, wenn sie sich von einer Vertiefung der Enzyklika nicht mehr viel erwarten. Bischof Ernst machte hier die aufsehenerregende Feststellung, die Kirche müsste auch in der Sexualethik einen Fortschritt akzeptieren, wie sie es für die Sozialethik schon immer getan habe. Vor allem wünschte er, in beiden Bereichen möchte das kirchliche Lehramt sich damit begnügen, Prinzipien und Wertvorstellungen zu formulieren und die konkrete Anwendung den Betroffenen zu überlassen³. Manche Bischöfe, vor allem aus den USA und aus Europa, beklagten, wie wenig Beachtung die Lehre von «Humanae vitae» unter den christlichen Ehepaaren findet⁴. So ist es wohl illusorisch, zu meinen, die viel zitierte «Vertiefung» ihrer Lehre könnte in der Praxis noch einiges ändern.

Rechte für Ortskirchen

Alarmierende Zahlen sind aus Afrika zu hören, so der Hinweis, dass in Ghana 70 Prozent der erwachsenen Katholiken nicht voll am sakramentalen Leben teilnehmen, weil ihre Ehe in den Augen der Kirche nicht in Ordnung ist. Als Gründe nannte Erzbischof Peter P. Dery von Tamale «das Scheitern der Kirche bei ihren Bestrebungen, ernsthaft die Natur der traditionellen Stammesehe zu ergründen». Sie würde «vollständig fremde Riten einführen». Hier habe eine Änderung «ganz dringlich sofort» zu geschehen. Für Katholiken, die in Afrika «in einer solchen unglücklichen Situation leben, muss Geduld und pastorales Verständnis aufgebracht werden».

Es ist offensichtlich, dass eine europäisch orientierte, zentralistische Gesetzgebung den so ganz andern kulturellen Verhältnissen in Afrika, aber auch in andern Kontinenten, nicht gerecht werden kann. So fordern denn viele Bischöfe der Dritten Welt in Anwendung des an sich unbestrittenen Postulates der «Enkulturation» eine grössere Autonomie der Ortskirchen. Der indonesische Bischof Alfred G. P. Datubara von Medan meinte dazu: «Es könnte den Ortskirchen überlassen bleiben, das Ideal der christlichen Familie in ihre verschiedenen Kontexte einzubetten. Es scheint unmöglich zu sein, von einem einzigen Modelltyp der Familie zu sprechen, der für alle Völker, Kulturen und Epochen gilt.»

Konkreter wurde der indische Bischof Patrick D'Souza von Varanasi: «Die Synode kann – obwohl sie ganz klar die christlichen Prinzipien des Familienlebens aufzeigen muss – keine Einzelratschläge pastoraler Art liefern. Dies sollen die lokalen Bi-

schöfe und ihre Konferenzen tun. Die Regelung über die Mischehen ist zum Beispiel ein solcher Fall. In den Missionsländern sind Mischehen keine Ausnahme, sondern eher die Norm angesichts der geringen Zahl der Christen. In meiner Diözese leben auf 20 Millionen Menschen 15000 Katholiken. Deshalb können die Bestimmungen über Mischehen und Eheschliessung nicht die gleichen sein wie für christliche Länder.»

Auf dem Hintergrund der vorhin erwähnten Stammesehe möchte sodann die Bischofskonferenz von Gabun «die Möglichkeit haben, zu entscheiden, unter welchen Bedingungen der eheliche Weg der afrikanischen Christen nicht nur für sie zu rechtfertigen ist, sondern auch ein Weg der Heiligung sein kann». Weiter wünscht zum Beispiel die Bischofskonferenz von Obervolta, gesetzliche Bestimmungen über Dispens und Ebehindernisse selber festlegen zu können.

Überwundene Skepsis

Diese wenigen Hinweise auf die erste Phase der Bischofskonferenz sollen für den Augenblick genügen. Mit Kardinal Ratzinger muss ich feststellen, dass «die Diskussion so reich war, dass es schwierig, ja unmöglich ist, davon eine Zusammenfassung zu geben»⁵. An den «Synodenvätern» ist es nun, in den Gruppendiskussionen innerhalb der «Circuli minores» die Anliegen wieder aufzugreifen, die ihnen wichtig erscheinen. In einer dritten Phase werden dann die dabei gemachten Aussagen gewichtet. Es ist zu erwarten, dass die Synode sich damit begnügt, eine Schlussbotschaft zu formulieren und das gesamte Material dem Papst zu übergeben mit der Bitte, daraus ein eigenes Schreiben zu verfassen⁶.

Bis jetzt darf man ruhig sagen, dass der Anfang der 5. internationalen Bischofssynode geglückt ist. Wie mir Erzbischof Alois Sustar, Ljubljana, nach den ersten

² Dokumentiert im deutschsprachigen Osservatore Romano 40/1980.

³ Die Pressezusammenfassung von Bischof Ernst wurde zensuriert, so dass davon nur der äusserst vage Hinweis übrigblieb, es sei «wünschenswert, die Form, in welcher das Magisterium über die moralischen Probleme von Ehe und Familie, einschliesslich auch das Problem der Geburtenregelung handelt, neu zu durchdenken».

⁴ Sehr klar erscheint dies in einer bisher noch nicht veröffentlichten Umfrage der Zeitschrift «Ehe und Familie».

⁵ Kardinal Ratzinger in seinem 16seitigen Versuch, am 6. Oktober vor der Synodenvollversammlung die Voten der Redner zusammenzufassen.

⁶ Nach der Bischofssynode 1974 entstand daraus «Evangelii nuntiandi» Pauls VI. (1975), nach jener von 1977 «Catechesi tradendae» Johannes Pauls II. (1979).

zehn Verhandlungstagen gestand, hat er seine anfängliche Skepsis überwunden. Wie vielen Beobachtern fiel ihm die überraschend grosse Sachkenntnis mancher Bischöfe auf. Sie würden nicht bloss «erbaulich aufmunternd» sprechen, sondern den unheimlich grossen Problemen klar ins Auge sehen und die Bereitschaft mitbringen, neue Wege zu suchen. Umso enttäuschender war es, dass ausgerechnet die Sprecher der Laien – zwei Ehepaare – sich in mehr oder weniger wirklichkeitsfremden erbaulichen Gemeinplätzen ergingen. Ein zur gleichen Zeit in Rom tagender Kongress der Bewegung «Femmes et hommes dans l'église» distanzierte sich noch am gleichen Abend von den Äusserungen dieser Laienvertreter⁷.

Walter Ludin

⁷ Die Laien und Priester aus 20 Ländern und vier Kontinenten schreiben in ihrem Communiqué: «Die Erhebungen, die in verschiedenen Ländern unter Christen von unserer Gruppe durchgeführt worden sind, und die Konsultationen einzelner Bischofskonferenzen, von denen wir Kenntnis haben, lassen uns feststellen, dass die Aussagen der Auditorenehepaare für eine sehr grosse Anzahl von Christen nicht repräsentativ sind.»

Kirche Schweiz

Zweite Amtsperiode des Sittener Seelsorgerates

Am 26. September 1980 hielt der zweite Seelsorgerat der Diözese Sitten im Grossratssaal der Landeshauptstadt Sitten seine konstituierende Sitzung ab. Da Delegierte aus dem Oberwallis und aus dem Unterwallis bei Sitzungen des Gesamtrates zusammenarbeiten, werden die Voten simultan übersetzt. Für die praktische Arbeit tagen die Seelsorgeräte Oberwallis und Unterwallis sehr oft getrennt. Der Seelsorgerat des Bistums Sitten zählt 70 Mitglieder.

Eröffnungsgottesdienst

Diese zweite Amtsperiode des Seelsorgerates der Diözese begann mit einem von Landesbischof Heinrich Schwery, Generalvikar Edmund Lehner, Propst Lovey und von den im Seelsorgerat mitwirkenden Priestern konzelebrierten Gottesdienst in der Kapelle des ehemaligen Priesterseminars, des jetzigen Seelsorgezentrums. Bischof Schwery erläuterte in seiner französischsprachigen Predigt das Evangelium des Tages, das von Jesus als dem Lehrer und Heilsbringer spricht. Der gleiche Text

mahnt, dass wir um die Entsendung von Arbeitern in den Weinberg Gottes bitten sollen. Der Bischof betonte, dass damit auch die Aufgaben der Mitglieder des Seelsorgerates umschrieben werden. Auch sie sollen als Träger der frohen Nachricht des Evangeliums auftreten und mit Eifer und Einsatz zur Verwirklichung und Umsetzung dieser Botschaft in unsere moderne Welt beitragen.

Generalvikar Lehner legte seiner deutschen Predigt jene Stelle des 1. Korintherbriefes zugrunde, nach der die Frohe Botschaft den Kleinen geoffenbart, den Klugen dieser Welt aber vorenthalten ist. Die Mitglieder des Seelsorgerates setzen sich für eine Sache ein, die in den Augen der Grossen und Weisen dieser Welt oft nicht verstanden wird. In Christus sollten wir alle Kraft und Mut finden, trotz Schwierigkeiten durchzuhalten und unserer inneren Berufung treu zu bleiben.

Aufgaben und Probleme

Im Grossratssaal begrüsst der Bischof die Ratsmitglieder herzlich. Er legte dann die Ziele dar, die dem Seelsorgerat im Sinne des Motu proprio «Ecclesiae sanctae» gesetzt sind. Der Seelsorgerat ist ein Konsultativorgan, in dem Priester und Laien zusammenarbeiten, um eine bessere Übereinstimmung aller Lebensbereiche mit der Botschaft Christi zu erreichen. Bischof Schwery glaubt, dass der Wirkungsgrad des Seelsorgerates in der zweiten Amtsperiode noch gesteigert werden kann: weniger Theorie, mehr getrennte Sitzungen der sprachlich verschiedenen Seelsorgeräte Oberwallis und Unterwallis und gute Kontakte unter den Mitgliedern können dazu beitragen. Für die Koordination der Arbeit und für die Einheit sorgen der Vorstand und die Sitzungen des Gesamtrates.

Bischof Schwery, der bereits alle Pfarreien des Oberwallis und des Bezirkes Siders besucht hat, glaubt, dass über die Pfarreiräte hinaus *regionale Seelsorgeräte* geschaffen werden müssen. Dies hängt auch mit der Errichtung der Seelsorgeregionen zusammen, über deren genaues Aussehen in Bälde Klarheit bestehen wird. Der Seelsorgerat könnte für die Regionalseelsorge genau umschriebene und ausführbare Vorschläge erarbeiten. Er könnte durch seine Arbeit und Ausstrahlung zur psychologischen Verankerung dieser pastoralen Neuerungen bei Priestern und Laien beitragen und den diesbezüglichen Informationsstand der Bevölkerung verbessern. Bischof Schwery stellte abschliessend den neuen Generalvikar Edmund Lehner vor, der als guter Theologe und als erfahrener Seelsorger der Grosspfarreien Zermatt und Brig alle Voraussetzungen für ein erfolgrei-

ches Wirken mitbringt. Generalvikar Lehner beherrscht beide Landessprachen.

Wahlen

Bischofsvikar Bérard, der die konstituierende Sitzung leitete, wünschte den Ratsmitgliedern viel Treue in der Ausübung ihres Amtes. Gerne hätte er im Rat mehr jüngere Leute gesehen. Die Versammlung wählte alsdann die folgenden Amtsträger: Daniel Mudry, Lens, Präsident; Lydia Brunner, Naters, Vizepräsidentin; Yvo Kronig, Zermatt, deutscher Sekretär; Antoinette Bruttin, Sitten, französische Sekretärin; Sr. Irène Seppey, Sitten, Evelyne Gard, Siders, Vikar Elmar Lager, Leukerbad, Vikar Gerald Theler, Sitten: Mitglieder des Vorstandes. Diese Damen und Herren haben sich zum Teil bereits im ersten Seelsorgerat profiliert. Präsident Mudry führt ein Advokaturbüro in Lens. Er studierte in Freiburg Rechtswissenschaft und war seinerzeit Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins. Vizepräsident Lydia Brunner leitet wie bisher den Seelsorgerat Oberwallis.

Pastoralforum 1981

Evelyne Gard aus Siders präsidierte eine Kommission des ersten Seelsorgerates, die das für Mai 1981 in Lugano angesagte Interdiözesane Pastoralforum (IPF) 1981 vorbereiten soll. Dieses Forum ist der Frage gewidmet: «Lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter.» Aus dem Oberwallis wirkt Lea Zehnder in der erwähnten Kommission mit. Vor kurzem wurden die Pfarreiräte der Diözese und die Priester aufgefordert, das angegebene Thema zu bearbeiten und ihre Anregungen an die IPF-Kommission, St. Jodernheim, 3930 Visp, zu senden. Diese Ideen werden dann ausgewertet und dem Forum vorgelegt. Evelyne Gard bittet die Präsidenten der Pfarreiräte dringend, bis 31. Oktober 1980 zu den aufgeworfenen Problemen Stellung zu nehmen. Der neue Seelsorgerat wird weitere Mitglieder aus dem Oberwallis in die Kommission delegieren.

Arbeitsprogramm

Für die kommenden vier Jahre soll auf Vorschlag von P. Josef Heinzmann, Leuk, ein Rahmenplan aufgestellt werden, in dem die Arbeitsschwerpunkte festgehalten sind. Als mögliche Themen wurden vorgeschlagen: Jugendseelsorge, die Familie, Katechese, Förderung und Integration und Ausbildung der Laien, Status der Lientheologen und Katecheten usw. Dass an die Arbeiten des ersten Seelsorgerates angeknüpft werden soll, ist selbstverständlich. Ein Gebot der Stunde ist es ferner, die Laien auf

die Seelsorge in einer Zeit noch grösseren Priester mangels vorzubereiten. Man möchte bei all dieser Arbeit – um im Sinne von Bischof Schwery zu sprechen – «nicht nur die Köpfe füllen, sondern die Herzen der Menschen ansprechen». Der Vorstand wird alle gemachten Vorschläge zu einem zügigen Programm verarbeiten.

Priesterseminar Freiburg

Neue Strukturen sollen es erlauben, die Ausbildung der Priester im Seminar Freiburg einerseits zu verbessern und andererseits dieses Seminar enger mit der etwas entfernt liegenden Diözese zu verbinden. Das Bistum Sitten strebt auf der Basis der Konzilstexte und des kanonischen Rechtes einen eigenen Weg an. Man wird zwei Kommissionen schaffen: die erste befasst sich mit materiell-administrativen Fragen des Seminars; die zweite widmet sich den geistigen und geistlichen Führungsproblemen. Konkret heisst das: die zweite Kommission berät die Direktoren François Varone und Hermann Venetz in der Leitung des Seminars; sie sucht aber auch die Beziehungen zwischen Seminar und Diözese zu verbessern.

Die acht Mitglieder dieser Kommission tagen mindestens zweimal im Jahr. Den in sie gesetzten Erwartungen dürfte die Kommission umso eher entsprechen, als sie zu gleichen Teilen aus Priestern und Laien und aus Oberwallisern und Unterwallisern zusammengesetzt ist. Der Diözesane Seelsorgerat wird dem Bischof, der die Kommissionsmitglieder ernannt, in nächster Zeit Vorschläge unterbreiten. Die zweite Kommission wird im übrigen auch direkte Kontakte zum Bischof pflegen, dem alle Entscheidungen auf dem Gebiete der Priesterausbildung zukommen. Man übersieht nicht, dass durch diese Neuordnung eine nähere Bindung des Seminars an das Bistum angestrebt und eine gute Entwicklung eingeleitet werden soll.

Mit dem bischöflichen Segen und mit dem von allen Anwesenden gesungenen Salve Regina schloss diese Sitzung, die den ganzen Tag dauerte und nur durch ein gemeinsames Mittagmahl in einem Sittener Töchterheim unterbrochen war.

KIPA / AG

Die Auferstehung Jesu

Organisiert vom Katholischen Bibelwerk St. Gallen sprach an der doppelt, am einen Tag in St. Gallen, am anderen in Wattwil angebotenen Herbsttagung Dr.

Josef Heer, Stuttgart, über die Auferstehung Jesu, historisch, theologisch und verkündigungsbezogen betrachtet. Im ersten Teil wurden die neutestamentlichen Auferstehungstexte erläutert, im zweiten die neutestamentliche Auferstehungstheologie besprochen. Reich beglückt an geistigen Gaben, zu denen auch wertvolle Predigtvorschläge des Referenten gehören, fuhr man nach dieser Tagung zurück an die eigene Arbeit.

In einem Dutzend Thesen hat J. Heer die Auferstehungstexte interpretiert, in einer klar verständlichen Sprache, der keineswegs nur jene zu folgen vermochten, die über ein abgeschlossenes und immer wieder aufgefrishtes Theologiestudium verfügen, die vielmehr vor allem jenen einen tiefen Einblick ins Ostergeheimnis gewährt hat, die sich bis anhin noch nicht so detailliert damit befasst hatten. So vermochten auch nebenamtlich als Katecheten tätige Personen den Ausführungen zu folgen.

Die Auferstehung Jesu gehört zur Mitte des christlichen Glaubens. J. Heer zeigte von dieser Grundthese aus die Bedeutung zunächst der Osterformeln (kurze, bekenntnishafte Aussagen, in denen Zeugen genannt werden, und die zeitlich weit zurückreichen bis in die Gegend des Ostergeschehens), alsdann der Osterevangelien, die erst in den Jahren zwischen 70 und 95 niedergeschrieben worden sind. Den vier Osterevangelien ist nur ein Faktum gemeinsam, das leere Grab. Je später das betreffende Evangelium geschrieben wurde, desto mehr Stoff bietet es an. So kann festgestellt werden, dass erst im Verlaufe der Jahrzehnte, im Verlauf des Glaubensvollzuges und des Gemeindelebens klar geworden ist, was Auferstehung eigentlich bedeutet. Die Osterevangelien sind ihrer Art nach Verkündigungserzählungen mit einem historischen Kern, nämlich die Zeugnisse, welche nach der Kreuzigung Jesu gegeben wurden.

In der neutestamentlichen Auferstehungstheologie, die am Nachmittag besprochen wurde, setzte J. Heer zunächst vier christologische Thesen, welche über das Handeln Gottes im gekreuzigten Jesus sich ausdrücken. Diesen fügte der Referent eine Reihe von soteriologischen Aspekten bei.

In den Diskussionen wurde je nach Interessenlage der Teilnehmer diese oder jene These nochmals aufgegriffen, in Fragestellung und Beantwortung verdeutlicht. Zusammen mit den vom Verfasser verteilten Unterlagen darf die jüngste Bibeltagung als eine fruchtbare Begegnung gewertet werden. Dem Veranstalter mit Pfarrer Werner Egli an der Spitze gebührt Dank und Anerkennung.

Arnold B. Stampfli

Pastoral

Wozu die Kollekte?

Es ist schon seltsam, dass Bischöfe, Priester und Missionare mit grossem Zeitaufwand das Geld für ihren Lebensunterhalt und für die Finanzierung ihrer wichtigsten Aufgaben von ihren wohlhabenderen Mitchristen in Europa und Amerika zusammenbitteln müssen. Und es ist nicht weniger seltsam, dass – wie aus manchen Ländern der Dritten Welt gemeldet wird – junge Männer, die Priester werden wollten, nicht in das Priesterseminar aufgenommen werden konnten, weil das Geld für ihre Ausbildung fehlt. Bitte denken wir nach, was das bedeutet und dass wir es heute in der Hand haben, diesen unhaltbaren Zustand mit einem grosszügigen Opfer zu beseitigen. Schenken wir unseren Freunden in Afrika, Asien und Lateinamerika, die materielle Sicherheit, damit sie ungehindert und mit voller Kraft das Wort Gottes verkünden können.

Karl Zimmermann

Neue Bücher

Jesus Christus und die Religionen

Unser gegenwärtiges Zeitalter wird man in kommenden Jahrhunderten vielleicht einmal nicht so sehr als das Zeitalter des Beginns der Nukleartechnik und der Weltraumfahrt in Erinnerung haben, sondern vielmehr als die Epoche, in der zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die beiden grössten geistigen Potenzen, nämlich die christliche und die buddhistische Religion, eine ernsthafte Begegnung begonnen haben. Lässt man diese Begegnung nicht auf Christentum und Buddhismus beschränkt, sondern weitet sie auf alle Religionen aus, dann verweist diese prophetische Prognose des englischen Geschichtsphilosophen *Arnold Toynbee* auf eine vorrangige Aufgabe des gegenwärtigen Christentums: dass es nämlich seine Herausforderung durch die andern Weltreligionen annimmt.

Die Entwicklung des ökumenischen Gesprächs der letzten Jahre weist denn auch ganz in diese Richtung, dass «die Konfrontation mit den andern Weltreligionen mehr und mehr *das* zentrale theologische Problem sein wird, welches auf uns zukommt

und die andern theologischen Fragen in sich resorbiert»¹. Entsprechend rückt der interreligiöse Dialog, der früher ein Thema nur des Missionsfeldes und insofern ein relativ peripheres Thema war, in der gegenwärtigen sozio-kulturellen Nähe der Gesamtmenschheit gleichsam von der Peripherie ins Zentrum vor. Besonders sensibel ist dieses «Zeichen der Zeit» von der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen bereits durch die präzise Formulierung des Titels «Nostra aetate» zum Ausdruck gebracht worden.

Bedenkt man, dass bei diesem interreligiösen Dialog die elementare Frage zur Diskussion steht, ob und auf welche Weise sich die Prinzipien des brüderlichen Dialogs, der Toleranz und der Religionsfreiheit mit dem absoluten Geltungsanspruch des Christentums in Einklang bringen lassen, spürt man das Gewicht der Herausforderung, die eine solche religiöse Bewusstseinsweiterung für das Christentum bedeuten wird. Umso erfreulicher ist es deshalb, dass sich die Salzburger Hochschulwochen im Jahre 1979 unter dem Thema «Jesus Christus und die Religionen» dieser Lebensfrage gegenwärtigen Christentums gestellt haben. Charakteristisch für diese Tagung war dabei, dass die *Herausforderung* an das Christentum bewusst als *Auf-forderung* zur Besinnung auf die entscheidende Mitte der religiösen Welt des Christentums selbst, nämlich auf die Person Jesu Christi, wahrgenommen wurde. Gerade deshalb aber sind die Beiträge dieser Tagung² besonders geeignet, mitten ins Zentrum der Fragestellung zu führen.

1. Aufarbeitung des traditionellen Erbes

Damit ein interreligiöser Dialog überhaupt möglich werden kann, bedarf es zunächst einer umfassenden Aufarbeitung der traditionellen Hypothesen, die in der Vergangenheit ein solches Gespräch weithin verhindert haben. Für die *katholische* Kirche unternimmt dies der Nijmegener Missionstheologe und Konsultor des Sekretariates für die Nichtchristen, *Arnulf Camps*, indem er die Veränderungen in der Stellung der römisch-katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen behandelt (233–264). Dabei beobachtet er einen grundlegenden Wandel in der theologisch-kirchlichen Beurteilung der Situation der Nichtchristen, dessen «kopernikanische Wende» (248) er im Zweiten Vatikanischen Konzil sieht. Während nämlich in den vor-konziliären Äusserungen des kirchlichen Lehramtes die nichtchristlichen Religionen noch weitgehend als «Heidentum» und

«Götzendienst» charakterisiert wurden und dabei weniger die Religionen als geschichtlich-gesellschaftliche Grössen denn vielmehr die individuell und pessimistisch beurteilte Situation des einzelnen Nichtchristen im Blick waren, werden in den Konzilsdokumenten die Religionen als sozial verfasste Gegebenheiten anerkannt und theologisch als übernatürliche Heilswege beurteilt. Umso erstaunlicher ist es deshalb, dass der Präsident des Sekretariates für die Nichtchristen, *Sergio Kardinal Pignedoli*, in seinem Beitrag «Jesus Christus im Blick von Nichtchristen» (305–313) die interreligiöse Begegnung wiederum auf die einzelnen Nichtchristen beschränken und nicht auf die Religionsgemeinschaften beziehen will.

Besonders verdienstvoll ist es, dass Camps auch auf die Beiträge der verschiedenen Lokalkirchen zum Dialog mit den nichtchristlichen Religionen eingeht und dabei vor allem die grossen Leistungen des Dialogsekretariates der indischen Bischofskonferenz, die missionstheologischen Bemühungen in Japan, die Kontakte der algerischen Kirche mit dem Islam und die neue Entdeckung der Volksreligiosität in den Kirchen Lateinamerikas hervorhebt. Welche Rolle die Konferenz von Puebla in den zuletzt genannten Lokalkirchen Lateinamerikas hinsichtlich der Chancen christlicher Evangelisation gespielt hat, darüber informiert in einem eigenen Beitrag der Geschäftsführer der bischöflichen Aktion «Adveniat» in Deutschland, *Emil L. Stehle* (265–303).

Von schweren Hypothesen belastet war die Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen aber in der Vergangenheit nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch in der *protestantischen*, insbesondere dialektischen Theologie Karl Barths, der die nichtchristlichen Religionen als Unglaube in einer radikalen Diastase dem Christentum als dem allein wahren Glauben und somit als Krise der Religionen gegenüberstellte. Damit war die Theologie selbst zu ihrem eigenen Schaden in ein offenbarungspositivistisches Getto geraten und konnte die Grundfragen nach der Religion des Menschen nicht einmal mehr stellen. Mit der Aufarbeitung dieses belastenden Erbes protestantischer Theologie beschäftigt sich der Beitrag des Direktors des Instituts für europäische Geschichte in Mainz, *Peter Meinhold* (49–93). Indem er die neuere Entwicklung der Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen im Bereich protestantischer Theologie nachzeichnet, geht er mit Recht von der grundlegenden Voraussetzung aus, dass das Christentum solange kein wirkliches Gespräch mit andern Religionen führen

kann, als es sich selbst nicht als Religion, sondern «als die Krisis, als die Aufhebung aller Religion» (64) versteht.

Elementar dialogal sieht Meinhold deshalb die Begegnung der Religionen. Im Zeichen des umfassenden Grundsatzes der Religionsfreiheit, der als moderne Intensivform des traditionellen Prinzips der Toleranz zu betrachten ist, hat das Zusammentreffen der Religionen in der doppelten Richtung von «challenge» als Herausforderung und «response» als Entgegnung zu erfolgen. Entsprechend ist die Herausforderung des Christentums durch die konkurrierenden Ansprüche der Religionen auf Heilsvermittlung und Weltgestaltung als «unüberhörbarer Anruf zu einer Selbstdarstellung des Christentums» (54) zu interpretieren. Diese zeitrelevante Explikation des Christentums hat sich dabei nach Meinhold in sechsfacher Hinsicht zu entfalten, nämlich als Frage nach der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, der für den christlichen Glauben zentralen Heilsgestalt, als Frage nach der vollmächtigen Rede von Gott, als Frage nach der Wahrheit und ihrer Vertretung innerhalb und ausserhalb des Christentums, als Frage nach dem Anspruch der Universalität und Verbindlichkeit des christlichen Glaubens, als Frage nach dem Wesen des Menschen und als Frage nach dem religiösen Heil und seiner Vermittlung.

2. Auseinandersetzung mit dem traditionellen Absolutheitsanspruch des Christentums

In diesem Zusammenhang wird vor allem die Frage nach dem traditionellen Absolutheitsanspruch des Christentums virulent. Für Meinhold hat die Herausforderung des Christentums durch die Weltreligionen die Preisgabe eines niemals einzulösenden Absolutheitsanspruchs zur unabdingbaren Konsequenz; denn für ihn ist dieser Begriff «mit der Welt untergegangen, für die er konzipiert gewesen ist» (55). Vielmehr hat das Christentum sich als universale Weltreligion dadurch zu erweisen, dass es sich unter den konkurrierenden Ansprüchen der Religionen als eine «ebenso transzendent wie diesseitig orientierte Religion» zu erkennen gibt, die als christliche Religion ihren spezifischen Beitrag zur

¹ H. Ott, Der Dialog zwischen den Religionen als theologische Aufgabe unserer Zeit, in: J. Brantschen, P. Selvatico (Hrsg.), *Unterwegs zur Einheit. Festschrift für Heinrich Stirnimann* (Fribourg/Freiburg i. Br. 1980) 884–898, zit. 889.

² Die Referate liegen jetzt vor: A. Paus (Hrsg.), *Jesus Christus und die Religionen* (Graz-Wien-Köln 1980) 320 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf diesen Band.

Mitarbeit an den Weltproblemen von heute zu leisten vermag, «der ihr von keiner Seite abgenommen werden kann» (53). Die Frage nach der Absolutheit des Christentums verwandelt sich damit zur Frage nach der Universalität des christlichen Glaubens im Blick auf die ganze Menschheit.

Mit dem «universalen Geltungsanspruch des Christentums» setzt sich auch der Würzburger Bischof *Paul-Werner Scheele* auseinander (191–231), indem er zunächst auf die Anfragen und Anklagen über einen religiösen und insbesondere christlichen universalen Geltungsanspruch eingeht. Auch Scheele will die Exklusivität des traditionellen Absolutheitsanspruchs vor allem als Inklusivität der universalen Gnade Gottes in Jesus Christus verstehen, also nicht als einen Anspruch, den das Christentum für sich anmelden kann, sondern als einen Anspruch, von dem alle Christen für alle Menschen betroffen sind. Seine grundsätzliche Devise, dass Christen desto offener für alle Menschen sein können, je offener sie für die Universalität Christi werden, entfaltet er von daher in vierfacher Richtung: erstens der ganze Christus als das *concretum universale* schlechthin für die ganze Welt, der zweitens Heil für alle bedeutet, der drittens Wahrheit für alle ist, und der viertens Liebe für alle schenkt und fordert.

Wohl am dezidiertesten stellt sich der mit dem traditionellen Absolutheitsanspruch aufgegebenen Problematik der Luzerner Fundamentaltheologe *Dietrich Wiederkehr* (161–190), indem er vom Christentum auf die *Christologie* und noch elementarer auf den *Christusglauben* zurückfragt und im kritischen Durchgang durch die bereits in der Tradition bereitliegenden Vermittlungsmodelle gegenwärtige Implikationen im Verhältnis von Christusglauben und nichtchristlichen Religionen erhebt. Damit es zu einer ebenso gegenseitig offenen wie gegenseitig kritischen Bedeutung der Religionen für das Christentum und des Christusglaubens für die Religionen kommen kann, bedarf es nach Wiederkehr vor allem einer «relativen Christologie», die das Ende einer «absorbierenden Absolutheit» (185) und zugleich den Beginn einer «integrierenden Universalität» (189) des Christusglaubens darstellt. Entsprechend plädiert Wiederkehr für ein vorübergehendes «Moratorium» hinsichtlich des traditionellen Absolutheitsanspruchs, weil erstens erst durch die gegenseitige Durchdringung sowohl der Christusglaube als auch die Religionen ihre eigentliche Wahrheit und Fruchtbarkeit erlangen können, und weil zweitens in der Zeitdimension die Universalität des Christusglaubens nicht so sehr ein «Ausgangspunkt» ist,

«der als Vorgabe schon gesichert ist», sondern vielmehr ein «Endpunkt, auf den das Christentum erst zugeht» (190).

3. Bewährung des interreligiösen Dialogs in der Praxis

Ob und inwieweit der interreligiöse Dialog in solch christlicher Offenheit gelingt, dies allerdings wird erst die konkrete Praxis des Gesprächs mit den nichtchristlichen Religionen entscheiden. Mit dem Judentum nimmt der Wiener Judaistiker *Kurt Schubert* den Dialog auf (95–108), indem er den Wandel im Verhältnis beider Religionen zueinander skizziert. Und für das Gespräch mit dem Islam eröffnet der Direktor des Kairoer Instituts für orientalische Studien, *Georges C. Anawati*, wertvolle Perspektiven, indem er erstens das Wesen der Offenbarung Gottes im Koran und in der Bibel darstellt, zweitens die Lehre des Korans über Gott und seine Beziehungen zu den Menschen untersucht und drittens die koranische «Christologie» mit der christlichen vergleicht, um sowohl die Übereinstimmungen als auch die Unterschiede zwischen Bibel und Koran herauszustellen.

Leider bleibt das interreligiöse Ge-

spräch hier allerdings auf die sogenannte abrahamitische Ökumene von Judentum, Christentum und Islam beschränkt. Dass das Gespräch mit andern Religionen, insbesondere mit dem Buddhismus und Hinduismus, aber auch mit den Stammesreligionen Afrikas³ ausbleibt, zeigt damit aber zugleich, wie weitgehend es im gegenwärtigen Christentum noch immer ein Desiderat ist, das dringend einer intensiven Wahrnehmung bedarf, weil die globale Herausforderung des Christentums durch die Religionen nur in einer umfassenden «Ökumene der Religionen»⁴ aufgefangen werden kann. Als elementarer Schritt daraufhin behält aber dennoch der hier vorgestellte Band der Salzburger Hochschulwochen seine nicht zu überschätzende Bedeutung.

Kurt Koch

³ Vgl. dazu aber H. Bürkle, Einführung in die Theologie der Religionen (Darmstadt 1977), vor allem 36–121: Paradigmen des theologischen Gesprächs mit fremden Religionen.

⁴ Vgl. dazu W. Huber, Theologie in der Begegnung. Überlegungen zur Struktur ökumenischer Theologie, in: Ch. Frey, W. Huber (Hrsg.), Schöpferische Nachfolge. Festschrift für Heinz Eduard Tödt (Heidelberg 1978) 419 bis 444.

Hinweise

Ökumenische Fürbitte

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) hat auf den 24./25. Oktober 1980 zu einer *Ökumenischen Konsultation* eingeladen. Bei der Auswahl der Teilnehmer hatten die Kirchen darauf zu achten, «dass die Konsultation ökumenisch interessierte und im ökumenischen Bereich tätige Persönlichkeiten aus den verschiedenen Kirchen zum Gespräch zusammenführen kann».

Als *Ziele* wurden der Konsultation von seiten der AGCK und der Vorbereitungsgruppe gesetzt: 1. Ermöglichung einer umfassenden Aussprache über die gegenwärtige ökumenische Lage in der Schweiz; 2. Ermutigung und Anregung für die ökumenische Entwicklung in der Schweiz; 3. Sammeln von Vorschlägen und Wegen bezüglich praktisch-ökumenischer Fragen; 4. Vermittlung vom Impulsen zuhanden von Kirchen und Gemeinden.

Zur Erreichung dieser Ziele werden die Teilnehmer zum einen miteinander beten und zum andern miteinander arbeiten. Die AGCK bittet die Kirchen und Gemeinden in der Schweiz, ihre Seelsorger wie ihre

Glieder, sich im Gebet mit der Ökumenischen Konsultation zu verbinden und sie namentlich *mit dem fürbittenden Gebet zu begleiten*. Um zur Weiterarbeit und Ausstrahlung in die Kirchen und Gemeinden beizutragen, werden wir in der SKZ auf die Arbeit der Konsultation zurückkommen.

Rolf Weibel

«Friedensadvent mit jungen Menschen»

In Anlehnung an das von Fastenopfer und Brot für Brüder gewählte Thema für ihre nächstjährige Fastenaktion «Frieden wagen» haben wir uns von der SKJB entschlossen, den Adventkalender und auch das Vorweihnachtstreffen dem «Frieden» zu widmen. Uns ist dieses Thema sehr wichtig, denn es brennt vielen jungen Menschen auf den Fingern. Und gründliche Auseinandersetzung damit könnte kirchliches Leben und christliches Denken und Handeln bei jungen und auch bei erwachsenen Menschen fördern. Der Adventkalender bietet dazu vielfältige Hilfe¹.

Das Heft im Format A4 geht 24 Dimensionen möglicher Friedensarbeit nach. Die Unterthemen wie «Zusammengehörigkeit

leben», «fauler Friede», «Konflikte durchtragen», «Friede mit Gott», «versöhnen», «Friedensmenschen» usw. werden auf je einer Doppelseite bearbeitet: Zu einer Erläuterung des entsprechenden «Lernschrittes» kommen anregende Bilder, Geschichten, Bastel- und Spielideen, Buchhinweise, Rezepte und andere Tips. So findet man in diesem Heft für die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema Friede, aber auch für Gespräche in Familien und Gruppen sehr viel Anregendes.

Zum Adventkalender gehört auch ein Set von 24 farbigen Karten, die die 24 Einheiten im Heft ergänzen. Auf der Rückseite der Karten gibt es kurze Texte und andere kleine Anregungen. Diese Karten kann man einzeln aufstellen, verschenken oder zu einem farbigen Wandbehang zusammenfügen. Sie eignen sich auch als kleiner Begleiter mit auf den Weg.

Der Kalender lädt dieses Jahr wiederum zum Vorweihnachtstreffen im Gebiet Sarnen-Ranft-Sachseln ein, das in ganz neuer Form gestaltet wird. In der ganzen Nacht vom 20./21. Dezember wird es ebenfalls zum Thema Friede Gespräche, Begegnungen, Impulse, Unterwegssein, Gebet und Erfahrungsaustausch geben. Einzelne und Gruppen können ihren Weg durch die Nacht individuell bestimmen. Nach Mitternacht wird Weihbischof Otto Wüst mit uns im Ranft eine Eucharistie feiern.

«Friedensadvent mit jungen Menschen» eignet sich als Wegbereiter auf Weihnachten hin vor allem für einzelne Jugendliche, aber auch für ganze Familien, Jugendgruppen und obere Schulklassen. *SKJB*

¹ Adventkalender 80 der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung (SKJB) für Jugendliche und junge Erwachsene. Ein Heft mit 56 Seiten und 24 farbigen Karten zum Thema «Friede». *Alle Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz erhalten Mitte November ein Exemplar zur Ansicht.* Der Kalender ist dann zum Preis von Fr. 5.- erhältlich bei: Sekretariat der SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041-23 06 68.

«Leben aus dem Geist»

Im Anschluss an die ordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS) vom 1. Juli fanden am 2./3. Juli ihre Studientage zum Thema «Leben aus dem Geist» statt. Der von der VOS besorgte und bei ihrem Sekretariat (Postfach 20, 1702 Freiburg) erhältliche Bericht enthält neben dem Protokoll dieser Tage den Wortlaut des Referates von P. Friedrich Wulf SJ zum

Tagungsthema und des Beitrages von P. Bernard Bitschnau MSC «Impulsions de l'Esprit chez les jeunes» sowie fünf «statements» von seiten der monastischen Gemeinschaften, der Dominikaner, der Kapuziner, der Jesuiten und der Eucharistiner, mit denen auf die Fragen zu antworten war: 1. Welches waren die wichtigsten Impulse und Ziele nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Aufbrüche, Experimente u. a. 2. Was konnte davon in der Schweiz verwirklicht werden, was nicht, warum nicht? 3. Wie werden das bisherige Vorgehen, das Erreichte und die dabei entstandenen Konflikte bewertet? – Weil zum Teil stichwortartig referiert wird, ist der Bericht eher eine Materialsammlung als eine Abhandlung. Wer sich mit den behandelten Fragen bereits befasst, wird an ihm aber nicht vorbeigehen können. *Rolf Weibel*

Amtlicher Teil

Presse-Communiqué der 169. ordentlichen Konferenz der Schweizer Bischöfe vom 6. bis 8. Oktober 1980 in St. Antoni

Mit Nachdruck forderte die Schweizer Bischofskonferenz an ihrer Herbst-Sitzung vom 6. bis 8. Oktober 1980 im Bildungszentrum Burgbühl in St. Antoni (FR) die Katholiken unseres Landes auf, am 12. Oktober den internationalen Tag des Gebetes für die Bischofssynode in Rom zu begehen. Insbesondere empfehlen die Bischöfe, sich in diesem Zusammenhang mit dem Grundthema der Bischofssynode auseinanderzusetzen, mit den Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute.

Einberufung zum Pastoralforum

Die Bischofskonferenz hat das Einberufungsschreiben zum Zweiten Interdiözesanen Pastoralforum vom 28. bis 31. Mai 1981 in Lugano zum Thema «Die lebendige und missionarische Gemeinde - ihre Dienste und Ämter» endgültig verabschiedet. Wörtlich heisst es in dem Text: «Im Erfahrungsaustausch und in der persönlichen Begegnung können wir einander helfen, neue Wege zu sehen und zu gehen. So hoffen wir, dass aus dem Pastoralforum Leitgedanken für unsere katholische Kirche in der Schweiz herauswachsen werden: Leitgedanken, die dann in den Bistümern und Seelsorgeräten, in Organisationen, Verbänden und Bewegungen, vor allem aber in den Gemeinden selbst weiterwirken können.»

Zusammensetzung des Zweiten Pastoralforums

Das Einberufungsschreiben gibt ferner einen kurzen Rückblick auf das erste Pastoralforum und einen Überblick über den Stand der Vorbereitungen auf das kommende Forum in Lugano. Die vier Kreise von offiziellen Teilnehmern sind die zehn Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz, die Delegationen (aus den Diözesen und Abteien sowie Vertreter von interdiözesanen Organisationen und von direkt betroffenen Personenkreisen), Theologen und Experten, Gäste und Beobachter.

Für die Einheit in der Kirche

Im Rahmen einer Aussprache über die gegenwärtige Situation der Kirche in der Schweiz setzten sich die Bischöfe mit Schlagworten wie «Kirche von oben» und «Kirche von unten» auseinander. Die Bischofskonferenz betont, dass es nur eine Kirche gibt, die Kirche Jesu Christi. Gerade in der heutigen Zeit, die es dem einzelnen Christen in Gesellschaft und Welt oft so schwer macht, nach dem Evangelium zu leben, ist es wichtig, auf allen Ebenen un-gute Polarisierungen zu vermeiden und für die Einheit in der Kirche einzutreten.

Zur Ausländer-Gesetzgebung

Die Bischofskonferenz nahm mit Befriedigung Kenntnis von der Entscheidung des Nationalrates, einige wichtige Aspekte der Ausländer-Gesetzgebung im Sinne der Humanität zu verbessern. Gleichzeitig treten die Schweizer Bischöfe dafür ein, dass gewisse Tendenzen des Misstrauens gegenüber Ausländern (Xenophobie), die immer wieder in unserem Volk Befürworter finden, abgebaut werden. Insbesondere hoffen die Bischöfe, dass die Bemühungen im Parlament um weitere Verbesserungen der menschlichen und sozialen Situation der Ausländer fortgesetzt werden und dass den Ausländern vermehrt an Arbeitsplätzen und Wohnquartieren gastfreundliche Aufnahme entgegengebracht wird.

Zur Flüchtlingshilfe

Seit der KSZE-Konferenz 1977 in Helsinki hat sich, laut Caritas-Direktor Fridolin Kissling, der Flüchtlingsstrom aus den Ostblockländern vervierfacht. Zudem gibt es gegenwärtig rund 6500 Indochina-Flüchtlinge in unserem Land. Zunehmende Schwierigkeiten ergeben sich nicht so sehr wegen fehlender Arbeitsmöglichkeiten, sondern wegen des mangelnden Wohnungsangebotes. In den nächsten Jahren will die Caritas den Schwerpunkt ihres Einsatzes auf gezielte Familien-Zusammenführungen legen. Geplant sind ferner verbesserte Schulungsprogramme

für Betreuer von Flüchtlingen. Eine Studie soll erstellt werden, welche die Situation der Indochina-Flüchtlinge, die in der Schweiz wohnen und arbeiten, genau untersucht.

Die Bischofskonferenz dankt allen, die sich im Sinne ihres Aufrufes für die Flüchtlingshilfe zur Verfügung gestellt haben und sich zum Teil seit vielen Monaten dafür mit Zeit, Geld und persönlichem Einsatz engagieren. Sie empfiehlt, weitere Betreuergruppen zu bilden, die sich in Zusammenarbeit mit der Caritas der Indochina-Flüchtlinge annehmen.

Zum Jahr der Behinderten 1981

Caritas-Direktor Kissling informierte die Bischofskonferenz über die Aufgaben, die sich aus dem Jahr der Behinderten 1981 für die Diözesen und Pfarreien ergeben. Die Caritas will in Zusammenarbeit mit dem ökumenischen «Aktionskomitee für das Jahr der Behinderten-Schweiz-1981» in den nächsten Wochen für Seelsorger und interessierte Laien konkrete Angebote entwickeln im Sinne einer Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung bei Nichtbehinderten und Behinderten. Insbesondere ist es das Ziel der Caritas, die Direkthilfe von Mensch zu Mensch sowie den Aufbau tragender Beziehungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu fördern.

Zur Mitfinanzierung der Kirche Schweiz

Im Zeichen der «Hilfe zur Selbsthilfe für die Kirche Schweiz» diskutierten die Bischöfe mit Vertretern der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) und des Fastenopfers Fragen der solidarischen Mitfinanzierung der gesamtschweizerischen Aufgaben der Kirche. Die Bischöfe nahmen dankbar Kenntnis von den gemeinsamen Bemühungen der verschiedenen Gremien, tatkräftig mitzuarbeiten und finanziell vermehrt mitzutragen. Zu gegebener Zeit sollen entsprechende Informationstagungen der Bischöfe mit den Kantonalkirchen stattfinden.

Nachdrücklich empfiehlt die Bischofskonferenz ferner die Hochschul-Kollekte am 1. Advent-Sonntag für die Universität Freiburg.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Pieterlen* (BE) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 4. November 1980 beim diözesanen

Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Ernst Trost, Pfarresignat, Zug

Ernst Trost wurde am 30. Mai 1905 in Brugg geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Lenzburg (Vikar 1932-1935), Unterägeri (Pfarrhelfer 1935-1941, Pfarrer 1941-1955) und Oberwil (AG) (Pfarrer 1955-1976). Nach seiner Resignation übernahm er das Benefizium Keiser in Zug. Er starb am 11. Oktober 1980 und wurde am 15. Oktober 1980 in Oberwil beerdigt.

Neue Bücher

Fürbitte

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz wünscht, dass die ökumenische Fürbitte zum festen Bestandteil des Gebets in unseren Kirchen werde, und sie hat deshalb an dem vom Ökumenischen Rat der Kirchen herausgegebenen Ökumenischen Fürbittkalender mitgewirkt¹. Zur theologischen Vertiefung solchen Gebetes, zur theologischen Begründung der Aufforderung zu gegenseitiger Fürbitte schrieb Lukas Vischer – inzwischen Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz – ein schmales, aber dichtes Bändchen². Nach einleitenden Erwägungen über den Vorschlag an die getrennten Kirchen, füreinander zu beten, und über die Fürbitte im allgemeinen wendet er sich der Fürbitte im Alten und Neuen Testament zu, den grossen Fürsprechern des Alten und dem Fürsprecher des Neuen Bundes, und dann erwägt er die Fürbitte in der Gemeinde. Darauf bespricht er kurz zwei ökumenische Fragen, die Fürbitte Marias und der Heiligen sowie die liturgische Fürbitte für die eigene Kirche (die die gegenseitige Fürbitte einschränken kann). Abschliessend bietet er eine theologische Vertiefung des Gedankens, dass die gegenseitige Fürbitte den Kirchen zeigen wird, wie sie miteinander umgehen sollen. Denn wenn sich die Kirchen in gegenseitiger Fürbitte verbinden, müssen sie ihre Beziehungen vor dem verantworten, «in dem» allein sie möglich ist.

Rolf Weibel

¹ Siehe dazu SKZ 147 (1979) Nr. 36, S. 538.

² Lukas Vischer, *Fürbitte*, Verlag Otto Lembeck/Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1979, 101 Seiten.

Kreuzwege

HAP Grieshaber, *Kreuzwege*. Mit Meditationstexten von Stefan Kardinal Wyszyński und von Jürgen Moltmann, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979.

Grieshaber, der «international bedeutendste lebende Holzschneider, hat diese Buchveröffent-

Zum Bild auf der Frontseite

*Der Verein Zugerische Werkstätte für Behinderte bezweckt die Schaffung und den Betrieb einer Dauerwerkstätte, einer Anlernwerkstätte, eines Wohnheimes und anderer Einrichtungen für Behinderte, insbesondere für Geistesschwache und cerebral Geschädigte. Im letzten Jahr wurden im Werkstattbereich 85 Personen beschäftigt und im Wohnheim 38 Behinderten ein Zuhause geboten; dabei wird das Heim nicht als Endlösung gesehen, denn – so die Heimleiterin – «es erfüllt seinen Sinn nur dann, wenn der eigenständig gewordene Mensch (und Mensch ist der Behinderte vor allem!) seinen Platz in der Gesellschaft bekommen kann». (Zum Begriff «Katholische Heime» siehe Linus David, *Katholische Heime in der Schweiz*, in: SKZ 148 [1980] Nr. 41, S. 601-602.)*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Walbert Bühlmann OFMCap, Generalsekretariat der Kapuziner-Missionen, Via Piemonte 70, I-00187 Rom

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern (zurzeit Rom)

Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Karl Zimmermann, MISSIO, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

lichung gewünscht als Zeichen seiner Freude darüber, dass ein Pole zum Papst gewählt wurde» (aus dem Vorspann des Buches). Der erste Kreuzweg heisst der polnische und war für eine Sühnekirche in Auschwitz gedacht; der zweite, der in der Komposition der Bilder dem ersten nachfolgt, hängt in der Hofkirche zu Bruchsal und trägt den Namen «Kreuzweg der Versöhnung». Es sind keine bequemen Bilder, die auf den Meditierenden eindringen. Auf der Seite des Gekreuzigten und Kreuztragenden, dessen Antlitz bewusst nie sichtbar wird, sind Gestalten, deren ganzes Sein höchsten Schmerz, aber auch Leidensfähigkeit und Durchtragekraft aussagen. Sie sind die eigentlichen prägenden Figuren neben den Symbolzeichen, den zwei Kreuzbalken, den wuchtigen Bergen, die den Schmerzensmann erdrücken. Die Gestalten, die das Böse darstellen, erschrecken den Betrachter durch ihre Fratzen und ihre abweisende Kälte.

Neben dem ersten Kreuzweg, dem polnischen, steht ein Text von Kardinal Wyszyński. Er geht nie von der Darstellung aus, sondern steht in sich als Gebet und als kritisch-ethische Überlegung. Dabei fehlen nicht originelle Gedanken, zum Beispiel bei der elften Station: «Ich, der Mensch, bin das Kreuz, an das Gott sich schlagen liess.» Manchmal ist die Kreuzwegstation nur der Aufhänger für ein aktuelles Anliegen des Verkündigers.

Anders Moltmann. Er geht stets vom Bild aus und vertieft sich hinein. Auch er aktualisiert – doch sind seine Anliegen nicht kirchenpolitischer Art, sondern die weltweiten Klassenunterschiede, die Nöte des modernen Menschen. Er findet dabei das Wort, das zum Herzen geht.

Karl Schuler

Fortbildungs-Angebote

«Aus den Psalmen leben»

Spiritueller Wochenende für Katecheten

Termine und Orte: 25./26. Oktober 1980 im Franziskushaus Dulliken, 15./16. November 1980 im Bildungszentrum Einsiedeln (Beginn: Samstag, 15.00 Uhr; Schluss: Sonntag, 16.00 Uhr).

Thema: Die Welt der Psalmen besser verstehen und sie als Quelle eigener Spiritualität erfahren.

Animation: Regens Dr. Rudolf Schmid, Luzern; Dr. Fridolin Wechsler, Solothurn; Domherr Christian Monn, Chur, und ein Katecheten-team.

Auskunft: VLS (Vereinigung der deutsch-sprechenden Laienkatecheten der Schweiz), Paul Bühler, Geisriedweg 31, 2504 Biel.

Besinnungstage zu Allerheiligen/ Allerseelen

Termin: 31. Oktober (19.00 Uhr) bis 2. November 1980.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Kursziele und -inhalte: Zum Wochenende von Allerheiligen/ Allerseelen machen die Bruchmattschwestern zwei Angebote.

1. *Besinnungstage* zum Thema «Als Christ den Tod bestehen». Sie beginnen am Freitagabend und schliessen mit dem Zvieri am Sonntagnachmittag. Sie sind gedacht für Menschen, die sich mit dem eigenen Sterben auseinandersetzen möchten oder auch mit dem Tod anderer konfrontiert sind.

2. Ein *Begegnungsnachmittag* an Allerseelen für alle Freunde ihres Hauses: 15.00 Uhr Eucharistiefeyer und anschliessendes Zvieri.

Leitung: P. Werner Grätzer SJ, Bad Schönbrenn; Sr. Anny Brunner, Bruchmatt.

Auskunft und Anmeldung: (bis spätestens 25. Oktober): Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-22 40 33.

Der Weg zur Christuserkenntnis

Die Rolle von Theologie, Lehramt und Spiritualität

Termin: 15. Dezember 1980.

Ort: Franziskushaus Dulliken.

Zielgruppe: Priester.

Leitung: Prof. Dr. Christoph von Schönborn OP, Freiburg.

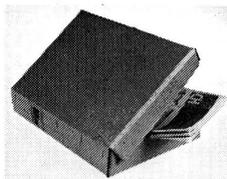
Auskunft und Anmeldung (bis Montag, 8. Dezember): Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062 - 35 20 21.



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

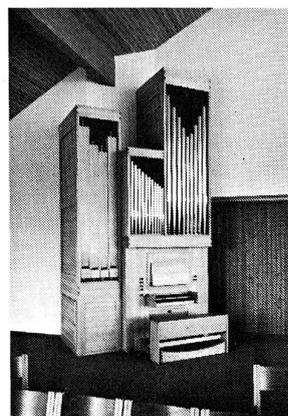
Raebler AG Postfach 1027 6002 Luzern

**LIPP
AHLBORN**

Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 **Basel** : 25 77 88 92



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Als Gegenleistung für Ihre Mondo-Punkte...



Mondo öffnet Ihnen die Türen zum Vatikan...



Bestellung:

281

Einsenden an Mondo-Verlag AG, avenue Reller 18, 1800 Vevey.

Ich bestelle _____ Exemplare dieses wunderbaren Buches «Vatikan – Blick über die Mauern». Dem Talon liegt die entsprechende Anzahl Mondo-Punkte bei (300 anstatt 500 Punkte pro Band). Ich bezahle Ihre Rechnung, Fr. 15.50 pro Exemplar, innert **30 Tagen** nach Erhalt.

Ich erhalte das Mondo-Journal regelmässig JA NEIN

Name

Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Dieses neue Buch aus der Mondo Reihe führt Sie auf Entdeckungsreise durch eine nahezu unzugängliche Welt: in den Vatikan, so wie Sie ihn kaum jemals sehen werden. Tatsächlich wurde dem Fotografen Walter Imber zum ersten Mal erlaubt, mit einer Kamera hinter die Kulissen dieser vielfältigen und faszinierenden Organisation zu sehen. Dem Autor, der bekannte Journalist Jean Neuvecelle, ist es dank seiner persönlichen Beziehungen zum Vatikan gelungen, das Leben und Wirken hinter diesen schwer durchschreitbaren Türen zu beschreiben. «Vatikan – Blick über die Mauern»: zahlreiche unveröffentlichte, farbige Illustrationen – aussergewöhnliche Dokumente, ein Text, der uns in die «Intimsphäre» dieser etwas mysteriösen Welt einweicht.

MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG



Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5-7 Minuten zu Fuss).

Eine schicke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SW1P 2 HA Paul Bossard, Kaplan

Das Erholungs- und Ferienheim «St. Elisabeth» in Walchwil ZG bietet den Posten eines

Spirituals

an, wenn gewünscht mit etwas Mithilfe in der Pfarrei Walchwil. Das Haus St. Elisabeth ist Eigentum der Pro Fila Luzern und wird von Menzinger-Schwestern geleitet. Es befindet sich an sonniger, erhöhter Lage über dem Dorf mit herrlichem Ausblick auf den Zugersee und in die Berge.

Nähere Auskunft erteilt die Leitung des Hauses:
Telefon 042-77 12 12 oder Pro Fila: Präsidentin Frl. Margrit Nufer, Postfach 12, 6055 Alpnach-Dorf, Telefon 041-96 10 92

Wussten Sie schon,

dass wir Hemden ab Grösse 39 bis und mit Grösse 48 am Lager haben?

Roos, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Gesucht werden ausgediente Ministrantenkleider

einteilig und einfarbig in verschiedenen Grössen.

Angebote bitte an Ministranten
Arlesheim, Domplatz 12, 4144
Arlesheim, Telefon 061-72 57 63

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Zur Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge suchen wir eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in)

Aufgabenkreis:

Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe der Volksschule, Mitarbeit in verschiedenen Pfarreaufgaben wie Jugendseelsorge, Gestaltung von Gottesdiensten usw.

Wir bieten gute Zusammenarbeit und zeitgemässe Besoldung im Rahmen der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn P. Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Nähere Auskunft erhalten Sie durch Telefon 052-25 81 20.

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

42/16. 10. 80

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____